

Jegliche Weiterverwendung des Textes, egal auf welche Weise und egal zu welchem Zweck, ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Urhebers strikt untersagt.

Afrika

© by Sara Roller



Lara, 7 Jahre alt, hat Numa den Löwen gemalt

Hallo Kinder. Ich bin Numa, der Löwe. Ich möchte euch die Geschichte von Stella erzählen. Einem kleinen Mädchen, das aus dem fernen Deutschland mit seinen Eltern auf unsere Farm nach Afrika kam. Unsere Farm ist inzwischen wohl eher eine Lodge geworden, ein Gästehaus, ein Hotel, oder wie auch immer du es nennen möchtest.

Stella kam, wie die meisten unserer Gäste, mit ihren Eltern und all ihrem Gepäck in einem Transfer-Taxi vom Flughafen bei uns an. Sie staunte nicht schlecht, als sie von unserem Pagen (und Hotelboy) Jim begrüßt wurde. „Na, wer bist denn du?!“ fragte sie ihn und beugte sich zum ihm herunter, weil sie ihn streicheln wollte.

Jim, ein kleines Kapuzineräffchen, viel stärker, als er aussah, deutete eine kleine Verbeugung an, um allen weitere Peinlichkeiten zu ersparen und ihrer Hand auszuweichen. „Ich bin Jim, ihr Page. Ich kümmere mich um ihr Gepäck und bin auch sonst stets zu Diensten“, sagte er mit fester Stimme. Er blickte zu Stella und ihren Eltern hoch, die wie angenagelt vor dem Taxi stehengeblieben waren. „Aber du kannst ja sprechen!“ staunte Stella.

Inzwischen schaffte das kleine, flinke Äffchen das gesamte Gepäck auf einen Wagen, den es die Auffahrt hinauf zog bis in die Lobby. Er hielt es für ratsamer, nicht auf Stellas Bemerkung einzugehen. Schon unzählige verdutzte Gäste hatten vor ihm gestanden und in etwa das Gleiche gesagt: „O, du kannst ja sprechen.“ Innerlich belustigte ihn das Erstaunen der Menschen. Aber das ließ er sich nicht anmerken. Er wusste, auf Stella warteten noch größere Überraschungen.

Auf der Veranda, die rund um das wunderschöne Haus führte, saß ich, Numa der Löwe, in einem geflochtenen Korbstuhl auf einem bequemen Kissen und trank eine Tasse dampfenden, feinen Tee. Ein Deckenventilator gegen die vormittägliche Hitze bließ mir die Mähne durcheinander, genau wie die Seiten der Tageszeitung, die ich verzweifelt versuchte zu lesen. Dabei beobachtete ich die Neuankömmlinge. Als Hotelmanager gehörte es zu meinen Aufgaben zu wissen, wer sich in unserem Hause befand und die neuen Gäste zu

begrüßen. Freundlich grüßte ich über den Rand meiner Teetasse hinweg. Jim führte die verblüffte Familie an mir vorbei ins Haus, wo sein Bruder Bob an einem Tisch über einem Buch brütete. Er war für den Check-in und den Papierkram an der Rezeption verantwortlich.

„Guck mal, Mama. Noch ein Äffchen“, rief Stella aufgeregt. Bob hob den Kopf aus seinem Namensregister. „Ah, sie müssen die Schröders sein. Hatten sie eine angenehme Reise? Hier ist ihr Zimmerschlüssel. Jim bringt sie mit ihrem Gepäck hin und wird ihnen alles zeigen. Ich wünsche ihnen im Namen aller Mitarbeiter einen schönen Aufenthalt.“ Er plapperte vor sich hin, ohne eine Antwort abzuwarten, übergab Jim den Schlüssel und eilte davon. Dieser begleitete die Familie in ihr gemütliches Zimmer.

Zwei Wochen blieb Familie Schröder bei uns. Da Stella keine Geschwister hatte und gerade sonst keine anderen Kinder zu Gast waren, mit denen sie hätte spielen können, freundete sie sich schnell mit uns an. Die beiden Äffchen gefielen ihr von Anfang an. Mit ihren Uniformen sahen sie aber auch zu drollig aus. Wir hatten vor kurzem beschlossen, dass das Service-Personal blaue Samt-Westen tragen sollte und kleine blaue Hüte mit gelben Zimbelen daran, um sich besser von den anderen Angestellten abzuheben. So wussten die Gäste genau, an wen sie sich immer mit ihren Wünschen wenden konnten.

Während Stellas Eltern es sich in Liegestühlen auf der hinteren Veranda im Schatten gemütlich machten, um sich von der anstrengenden Reise und dem ersten Schrecken über das ungewöhnliche, von Tieren geführte Hotel zu erholen, sah ich Stella abwechselnd mit einem der Äffchen auf der Anlage umherstreifen. Immer wieder warf sie mir von weitem Blicke zu, doch es dauerte eine gute Stunde, bis sie sich in Begleitung von Jim tatsächlich in meine Nähe wagte. „Das ist Numa, der Chef hier“, frotzelte Jim, als er mir das kleine Mädchen vorstellte. Sie schien noch zu überlegen, ob sie mir die Hand reichen sollte. Stattdessen bot ich ihr eine Tasse Tee an und berichtigte: „Ich bin hier der Hotelmanager. Wenn du irgendwelche Sorgen oder Probleme hast, kannst du immer zu mir kommen. Ich bin dein Ansprechpartner für einfach alles.“

„O, danke, das ist nett“, erwiderte sie direkt. „Aber mir gefällt es hier schon sehr gut. Und alle, die ich bis jetzt kennengelernt habe, sind sehr freundlich zu mir gewesen.“ Ich hob streng eine Augenbraue und sah auf meine rechte Seite zu Jim, der mich frech angrinste. „So, na, wenn hast du denn schon alles kennengelernt?“ fragte ich dann Stella. Eigentlich hatten die beiden Äffchen die Anweisung bekommen, neuen Kindern nicht gleich alles auf einmal zu zeigen, damit sie sich langsam an die neue Situation in unserem Tier-Hotel gewöhnen konnten. Aber bei den beiden quirligen Affenbrüdern, die sich immer freuten, wenn sie Menschenkinder als Spielgefährten bekamen, blieb die Arbeit schnell liegen und sie konzentrierten sich ganz darauf, ihnen den Aufenthalt so spaßig wie möglich zu gestalten. Auch das war eines unserer Ziele, also war ich nun nicht so streng mit Jim.

„Ich habe schon einige der Zebras und Giraffen am Wasserloch kennengelernt. Aber ich konnte mir nicht von allen die Namen merken, das waren so viele!“ erzählte Stella begeistert. „Auch die Putzkolonie der Erdferkel habe ich bereits gesehen, die sind ja wirklich knuffig. Gerade wollten wir uns auf den Weg in die Küche machen und bei den Vorbereitungen für das Essen heute zusehen.“ Ich nickte vor mich hin. „Gut, gut.“ Bei Kuga, unserem Küchenchef, einer dickbäuchigen Antilope, und seinem Team bestehend aus allen möglichen Tierarten, würde Stella sicher Spaß haben und sich vielleicht sogar ein bisschen nützlich machen können. „Dann macht euch auf, ich muss nun auch wieder an die Arbeit.“ Als ich mich von meinem Stuhl erhob, sah ich aus dem Augenwinkel, dass Stella beim Anblick meiner vollen Statur dann doch ganz große Augen bekam. Ich drehte den Kopf noch einmal um und rief fröhlich: „Einen schönen Tag noch euch beiden.“ Denn ich wollte nicht, dass sie zu sehr erschrak. Ein Löwe ist und bleibt ein Löwe, auch ein freundlicher, der spricht.

Jim hatte Stella schon bei der Hand genommen und Richtung Küche gezogen. Dort herrschte hektischer Betrieb. Kuga, die Antilope, hatte wahrhaftig eine Kochmütze mit zwei Aussparungen in der Mitte für seine beiden Hörner. Stella musste sich das Lachen bei diesem Anblick verkneifen. Kuga stand in der Mitte einer riesigen Küche mit brodelnden Töpfen und dampfenden Feuerstellen und dirigierte ein Orchester aus kleineren Tieren, die ihm zuarbeiteten. Schließlich galt es, einen ganzen Haufen hungriger Gäste zu versorgen. „O, sieh da. Eine neue, junge Küchenhilfe“, rief er bei ihrem Anblick. „Jim, besorg ihr eine Schürze und zeig ihr, wie man Gemüse putzt.“ Jim sah ihn empört an: „Ich bin doch keine Küchenhilfe!“ Stattdessen band er Stella blitzschnell die Schürze um und verschwand dann aus der Küche.

Kuga stellte sie ab zum Gemüseputzen, wie er gesagt hatte. Mit einem Kakadu zusammen putzte sie bestimmt eine Stunde lange verschiedenste Sorten, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen oder probiert hatte. Sie freute sich bereits sehr auf das Abendessen. Aber in der Küche wurde es immer heißer und stickiger. So rechte Lust hatte sie nicht mehr, ohne die Gesellschaft der lustigen Äffchen diese mühselige Arbeit zu verrichten. Da kam ihr der Besuch der Wildkatze Chica in der Küche gerade recht. Sie schlich sich durch den Seiteneingang hinein und ging direkt zum Chefkoch. „Sei gegrüßt, alter Freund“, sagte sie und umschlich ihn einige Male. „Chica, setz dich auf deinen Hintern. Ich kann hier drin jetzt nicht noch mehr Unruhe gebrauchen“, erwiderte Kuga ein bisschen genervt.

„So sehr freust du dich also, mich zu sehen.“

„Wenn du schon so ankommst, hast du mir ja doch nichts mitgebracht“, sagte er dann. Die Katze fing wieder an, in der Küche umherzuschleichen. Nun hatte sie auch Stella entdeckt, die völlig versteinert auf ihrem Höckerchen saß und die Situation neugierig beobachtete. „Wer ist denn die Kleine da?“ fragte die Wildkatze. Sie funkelte das Mädchen an.

„Das ist Stella, ein neuer Gast. Sie hilft beim Abendessen. Aber lenk nicht ab, Chica. Du hast keine Taschen dabei. Und ich bezweifle, dass du die Ware unter deinem Fell in einer geheimen Tasche versteckt hast.“

Chica ging auf Kuga zu und setzte sich neben ihm auf ihre Hinterbeine. Auch in dieser Position erschien sie noch imposant groß, fand Stella. „Hast ja Recht, alter Freund. Ich habe nichts Interessantes gefunden da draußen. Und bevor ich dir irgendwelchen Kram mitbringe, den du bereits kennst...“

„Ist ja schon gut. Aber ich möchte den Gästen gerne am Wochenende zum großen Dinner ein Dessert mit Schokolade servieren. Und dafür brauche ich noch eine exquisite, besondere Zutat. Meinst du da lässt sich was machen? Bis dahin?“ Während er die Katze das fragte, unterbrach er zum ersten Mal seine routinierte Arbeit, um sie anzusehen.

„Klar, Chef“, sagte sie und schlich sich genauso katzenartig lautlos aus der Küche, wie so gekommen war.

Stella atmete tief aus. Hatte sie die ganze Zeit über den Atem angehalten? Sie konnte es nicht sagen. Diese Katze war toll, gleichzeitig furchterregend wild, aber auch offensichtlich auf irgendeine Weise eine Mitarbeiterin dieses Hotels. Sie musste herausfinden, was genau es mit ihr auf sich hatte. „Kuga?“ fragte sie vorsichtig. „Was soll Chica dir fürs Dinner besorgen? Ich habe nicht ganz verstanden, worum es da bei euch ging.“

Er sah zu ihr hinüber. „Bist du fertig mit deiner Arbeit? Dann kannst du gehen. Wir sehen uns dann heute Abend beim Essen.“

Enttäuscht sah sie ihn an, legte aber ihre Schürze ab und tat, was er ihr gesagt hatte. Als sie schon bei der Tür war, fügte Kuga noch hinzu: „Bei Chica musst du dich vorsehen. Sie ist ein altes Schlitzohr. Sie ist so was wie mein Trendscout. Und in diesem Job ist sie sehr gut. Den normalen Einkauf für die Küche erledigen hier andere. Chica besorgt für mich auf den umliegenden Farmen, Plantagen, Höfen und in der Wildnis nur die ganz delikaten Zutaten für meine Gerichte. Verstehst du, was ich meine? Aber wie gesagt, sie ist eben eine Katze...Eingebildet und unberechenbar.“

Genau wusste Stella nicht, was die dicke Antilope damit meinte. Sie kannte Katzen nur als Haustiere aus Deutschland, als kuschelige, friedliche Tiere. Mit Wildkatzen dieser Statur und Farbe, mit bernsteinfarbenen Augen, die listig blitzten, hatte sie keinerlei Erfahrung. Deshalb lief sie hinaus, um Chica einzuholen. Sie musste sie kennenlernen!

Da diese noch bei Numa im Büro saß, fand sie die Katze schließlich dort.

„Ach, du schon wieder, Menschenkind. Was willst du von mir?“ fragte sie sie betont abfällig.

„Ich möchte dich auf deinem Streifzug für Kuga begleiten.“

„Das ist keine Arbeit für ein Menschenkind, viel zu gefährlich“, mischte sich Numa prompt ein.

„Aber, aber...Ich würde doch so gern mit ihr einen Ausflug machen und die Gegend um das Hotel herum kennenlernen. Und ich möchte ihr auch helfen, die geheime Zutat für Kuga zu finden!“ bettelte Stella, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, Chica zu begleiten.

Numa sah Chica streng an. „Was hast du mit Kuga denn besprochen?“

„Er will für das Dinner am Wochenende irgendetwas mit Schokolade servieren und braucht noch exquisite Zutaten. Ich dachte an Kaffeebohnen und Chili.“ Chica begann, mit ihren Füßen zu zappeln. „Also dann, wenn alle einverstanden sind, mache ich mich auf den Weg.“ Sie stand von ihrem Stuhl auf und machte sich auf zur Tür. Stella fehlten die Worte. Und was war mit ihr?

„Weißt du denn auch schon, wo du die Zutaten besorgen willst?“ dröhnte Numas tiefe Stimme durch den Raum.

Chica fuhr noch einmal herum. „Äh, ja klar. Hältst du mich etwa für blöd, so ohne Plan loszuziehen. Ist ja nicht mehr lang bis zum Wochenende. Kuga braucht die Sachen. Aber ich werde euch ja wohl kaum meine geheimen Quellen verraten.“

Stella verdrehte die Augen. So eine zickige Katze.

„Nimm die Kleine mit und bring sie bis Sonnenuntergang heil zurück“, ordnete Numa an. Und da er, wie Jim gesagt hatte, der „Chef“ hier war, wagte Chica nicht zu widersprechen. Er war schließlich auch ihr Auftraggeber. Aber ihr passte diese Anordnung sichtlich nicht in den Kram. „Na, dann komm, du Menschlein. Pass auf, dass du an mir dran bleibst“, zischt sie in ihre Richtung.

Stella konnte ihr Glück zwar kaum fassen, dass sie mit auf Erkundungstour gehen durfte, hatte gleichzeitig aber Bedenken, auf was sie sich da eingelassen hatte. Ihr gingen die Worte des Chefkochs Kuga nicht aus dem Kopf, dass sie bei Chica aufpassen sollte, weil sie unberechenbar sei.

Zu Beginn schleifte die Wildkatze sie ganz schön hinterher. Es ging durch die Steppe zur benachbarten Plantage, wo Chica die Zutaten besorgen wollte. Numa musste gehaut haben, wo es hingehen sollte, sonst hätte er sie kaum mit ihr gehen lassen. Chica murmelte die ganze Zeit vor sich hin: „Allein wäre ich viel schneller gewesen. Allein wäre ich schon längst da.“

Stella ignorierte das Gebrabbel der Katze, blieb ihr dicht auf den Fersen und genoss den „Spaziergang“ durch die afrikanische Steppe. Sie kannte diese karge, wilde Landschaft nur von Fotos ihrer Eltern, die bereits früher in diesem Land gewesen waren. Bevor Stella geboren worden war.

Nach einer halben Stunde Fußmarsch waren sie angekommen. Stella hielt sich in Chicas Schatten auf und verfolgte beeindruckt, wie die Katze sich auf dem Gelände der Plantage bewegte. Es gab dort, ähnlich wie auf dem Gelände des Hotels auch, ein großes Hauptgebäude und einige kleinere Nebengebäude. Eines dieser kleineren Häuser steuerte Chica direkt an. Sie begrüßte alle Anwesenden mit genau der gleichen Nonchalance, die sie auch bei Kuga, dem Chefkoch an den Tag gelegt hatte. Als wären sie alle die besten alten Freunde und als hätten alle nur darauf gewartet, sie, Chica die Katze, heute zu sehen!

Ein Zebra war Chicas Verhandlungspartner. Ihm leierte sie mit erstaunlichem Verhandlungsgeschick zwei Säcke bester afrikanischer Kaffeebohnen und ein kleines Tütchen voller dunkelroter leuchtender Chilis aus den Rippen. Zu einem offensichtlich formidablen Preis, denn Chica schien sehr zufrieden mit sich. Das Zebra wackelte

abwechselnd mit dem rechten und dem linken Ohr hin und her, so nervös war es bei der Preisschlacht, die Chica mit ihm führte. Vielleicht vertrieb er mit dem Gezucke aber auch nur die Fliegen, die um seine Ohren schwirrten. Stella war sich nicht sicher. Sie hielt sich immer noch im Hintergrund und wartete, bis Chica die Verhandlungen beendet hatte.

„Gut, alter Freund. Dann schickt ihr die Sachen direkt an die Lodge. Wir können das unmöglich den ganzen weiten Weg tragen. Wie du siehst, hab ich schon ein Menschenkind dabei, auf das ich aufpassen muss. Numa hat sie mir aufs Auge gedrückt.“ Sie rollte genervt mit den Augen. Stella hinter ihrem Rücken ebenfalls. *Aufs Auge gedrückt...* diese fiese Katze!

Das Zebra trappelte Richtung Tür: „Chica, du weißt genau, dass wir die Ware eigentlich nicht verschicken. Vor allem nicht, wenn es nur so wenig ist.“

Sie sah ihn verächtlich an. „Sooo wenig. Pah, dafür ist es qualitativ hochwertige Ware. Und Kuga braucht sie umgehend. Also geht euch mal an. Wir zahlen einen guten Preis.“

Was das Zebra gesagt hatte, schien sie nicht zu interessieren. Sie ließ sich hinauskomplimentieren und tänzelte elegant auf allen vier Pfoten davon. Stella hinterher.

Auf dem Rückweg plapperte Chica plötzlich unentwegt. „Ach, das gute alte Zebra lässt sich doch immer schön übers Ohr hauen. Hast du gehört, was für einen guten Preis wir gekriegt haben? Und sie schicken uns das Zeug sogar hinterher! Ich hatte aber auch wirklich keine Lust, das jetzt quer durch die Savanne zurück zu schleppen, bei *der* Hitze!“ Die Wildkatze schien vergessen zu haben, dass sie das Mädchen eigentlich nicht leiden konnte und als Bürde bei ihrem Beutezug empfunden hatte. Plötzlich war sie ihre Verbündete und teilte ihr Erlebnis mit ihr. Stella war ein bisschen verblüfft.

„Schreib dir eins hinter die Ohren, Mädchen: Dreistigkeit siegt immer.“ Dass sie keiner wirklich zu mögen schien, sondern sie alle eher fürchteten, schien Chica nicht zu interessieren.

Stella freute sich über Chicas Interesse an ihrer Anwesenheit. Sie lauschte ihrem Geplapper über die Plantage, das kauzige Zebra, das sie schon so lange kannte, Kuga, den Küchenchef und sein geplantes Gala-Dinner.

„Hast du denn eine Ahnung, was er aus den Chilis und den Kaffeebohnen machen will?“ fragte sie Chica. „Er sagte doch was von Schokolade.“

„Ja, na klar. Weißt du das denn nicht, Dummerchen? Mit Chili und Kaffeebohnen kann man ganz feine Sorten Schokolade herstellen. Du wirst schon sehen. Kuga ist ein Meister der Desserts!“ schwärmte die Katze.

Beim Gala-Dinner am Wochenende war sie natürlich auch anwesend, um zu überprüfen, was der Chefkoch aus ihren Zutaten kredenzt hatte. Und um sich durchzufuttern, vermutete Stella.

Nach dem großen Essen erschien Kuga höchstpersönlich im Speisesaal in voller Montur mit Mütze, Schürze und einem Wagen bedeckt mit einem weißen Leinentuch, auf dem zwei Silbertablets voller köstlich duftender kleiner Schokolädchen lagen. Dunkelbraun glänzend und kugelrund geformt. Er rief: „Schokolade für alle! Lassen Sie sich von diesem Geschmackerlebnis verzaubern. Werden Sie süchtig.“

Stella hatte sich riesig auf diesen Moment gefreut und wusste gar nicht, welche Sorte sie zuerst probieren sollte. Die peppige Kombination aus süß und scharf mit den Chilis oder die Schokolade mit den herrlich herben, zwischen den Zähnen krachenden Kaffeebohnen? Beide waren ein unvergessliches Geschmackserlebnis.

„Das haben wir gut gemacht“, tönte eine Stimme hinter ihr. Chica klopfte ihr auf die Schulter und grinste dabei selbstgefällig.

Ja, Stella war auch ein bisschen stolz darauf, dass sie bei der Entstehung dieser Köstlichkeit zumindest mitgeholfen hatte. Auch wenn Chica mal wieder maßlos übertrieb...